

Pforzheim: Gründungsstadt, Brunnen inclusive?

Thomas Küntzel

Die ursprüngliche, frühmittelalterliche Kernsiedlung Pforzheim befand sich bei der Altstadtkirche St. Martin, wo auch vermutlich seit dem 11. Jahrhundert ein Markt abgehalten wurde. Die eigentliche Stadt wurde dann in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts unterhalb der Schlosskirche gegründet. Eine Reihe von Ausgrabungen im Umfeld des Rathausplatzes haben seit 1996 umfangreiche Befunde zur Siedlungsstruktur der spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Stadt geliefert. Seit 2012 finden auf dem Rathausplatz jährlich Grabungen statt. Hierbei wurde auf ca. 55 m Länge ein Graben dokumentiert, der, im Unterschied zu anderen Befunden aus dem hohen Mittelalter, kaum Funde erbrachte. Zudem wurde er von einem Kolluvium überdeckt, was nahelegte, dass es sich um einen vor-städtischen Drainage- oder Grenzgraben handelte.

Allerdings tauchte dann nahe der ehemaligen Schulstraße eine Befundsituation auf, die den Graben in ein neues Licht rückte: Ein zunächst (über Funde in der Baugrube) in das 16. Jahrhundert datierter Brunnen besaß offenbar einen hochmittelalterlichen Vorläufer, dessen sandig-kiesigen Aushub man in den Graben geschüttet hatte. Durch die feuchte Brunnenbau-Maßnahme hatte sich eine Rinne in den Graben hinein gebildet, die mit dem Schlamm von der Brunnensohle aufgefüllt wurde. Der Graben selbst war hier ziemlich schmal und flach, so dass man ihn gut überqueren konnte. Brunnen und Graben beziehen sich also aufeinander; zugleich bildete der Brunnen-aushub annähernd die unterste Graben-Verfüllschicht (zumindest in unmittelbarer Nachbarschaft des Brunnens). Ein Brunnen mitten in der Feldmark macht keinen Sinn, so dass der Graben wohl zur frühesten Stadtgründungsphase gehört beziehungsweise damals noch offengehalten wurde.

Eine weitere Beobachtung stützt diese These: Anscheinend liegt der Brunnen genau im Mittelpunkt einer großen Urparzelle, die den Baublock zwischen Deimlingstraße, Reuchlinstraße, Schulstraße und Gymnasiumstraße sowie den Baublock mit dem Dominikanerkloster umfasste, und zwar in einer rechteckigen „Idealform“ von knapp 135–138×66 m Größe, also wohl 400×200 Karolingerfuß¹. Der Brunnen liegt auf dem Schnittpunkt der Diagonalen dieser Idealparzelle. Die Predigergasse (später Schulstraße) wurde anscheinend erst nachträglich angelegt, was durch jüngst dokumentierte Grubenbefunde des 13. Jahrhunderts bestätigt wird, die im Straßenbereich liegen. Allerdings wurde die Gymnasiumstraße offenbar (später?) schräg nach Süden abgeleitet (oder befand sich hier ehemals eine platzartige Erweiterung für den Viehmarkt?), und der Chor der ehemaligen Dominikanerkirche ragte in die – ebenfalls platzartig erweiterte – Rosenstraße hinein. Dies lässt sich aber damit erklären, dass man westlich der Dominikanerkirche einen Freiraum von ca. 50 Fuß frei ließ,² damit genug Licht durch das Westfenster in das Langhaus fallen konnte. Die Gesamtlänge der Kirche wurde wohl auf knapp 200 Fuß konzipiert, wovon knapp $\frac{3}{4}$ auf das Langhaus entfielen.³ Damit ragte der Chor aber zwangsläufig in den Straßenraum. Große Rechtecke wurden (etwa im Kirchenbau) nachweislich seit der Karolingerzeit mit Hilfe von fest definierten Diagonalen abgesteckt, da dies eine exakte Einhaltung der Rechtwinkligkeit ermöglichte. Da die Diagonalen meist nicht in einer geradzahligem Relation zu den Rechteckseiten stehen, ist mit Näherungswerten zu rechnen.

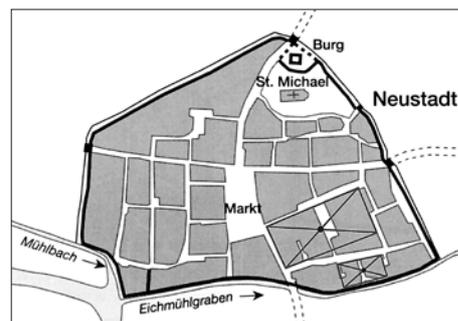
Eine Stütze erfährt diese These durch den Vergleich mit dem Befund im Bereich der Alfons-Kern-Schule (2007/08), dem Areal des Lichtentaler Klosterhofs. Dort wurde ebenfalls ein Brunnen nahe der Klostermühlgasse dokumentiert, der sich im geometrischen Zentrum eines Baublocks von knapp 66×30,5 m befindet (200×91,5 Fuß, Diagonale: 220 Fuß). Die west-

1 Dieses Maß wurde vermutlich noch um 1000 beim Bau des Mainzer Doms verwendet und war teilweise bis in die Neuzeit hinein in der Pfalz gebräuchlich.

2 1 Fuß zu ca. 29,3 cm.

3 Eine solche Chor-Langhaus-Relation ist typisch für frühe Kirchen der Bettelorden, etwa jene in Straßburg. Diese Raumlösung bot viel Fläche für Predigtzuhörer und für Sonderbestattungen, über die sich der Orden unter anderem finanzierte.

Abb. 1: Die „Neustadt“ von Pforzheim mit mutmaßlichen Absteckkreuzen in den Stadtvierteln zwischen alter Deimlingstraße und Rosenstraße sowie im Lichtentaler Klosterhof.



liche Kante dieses Baublocks befand sich außerhalb der Grabungsfläche, wird aber durch einen Stichweg markiert. Die östliche Kante lässt sich anhand einer Gruppe von kleineren, unterkellerten Häusern und einer angrenzenden Gasse gut festlegen. Die so ermittelte Parzelleneinheit passt genau noch einmal in den Zwischenraum bis zur Stadtmauer (im Osten) sowie bis zum älteren Stadttor am Eichmühlgraben (im Westen). Über die selbe Distanz erstreckt sich die Bebauung an der Nordseite der Östlichen Karl-Friedrich-Straße sowie an der Westlichen Karl-Friedrich-Straße; die Baublöcke besitzen dort auch zum Teil eine ähnliche Tiefe. Damit ist ein wichtiger Hinweis zur Konzeption des Stadtgründungsplans gewonnen, über den sich schon Christoph Timm ähnliche Gedanken machte. Er entdeckte, dass der Marktbrunnen am oberen Ende des Marktplatzes messtechnisch den Mittelpunkt der Stadt markiert. Es hat darüber hinaus den Anschein als habe der Stadtgründer im Zentrum der großen Baublöcke jeweils einen Brunnen graben lassen – quasi als infrastrukturelle Maßnahme.

Im Lauf des 13. Jahrhunderts wurden die Baublöcke zunehmend aufgeteilt und durch Quergassen passierbar gemacht. Vielleicht nach einem partiellen Stadtbrand im mittleren Drittel des 13. Jahrhunderts erneuerte man die Fachwerkbauweise und grub hierfür zahlreiche Lehm-entnahmegruben, in deren Verfüllung viel „Keramikmüll“ des späten 12. und frühen 13. Jahrhunderts gelangte – wir haben Brandschutt in Gruben gefunden, auch viel Dachziegelbruch, aber unsere Erkenntnisse sind natürlich recht punktuell. Zudem errichtete man steinerne Wohntürme, wie das „Gotische Haus“ (Bau über Bodenfliesen um die Mitte des 13. Jahrhunderts datiert) sowie ein Steinhaus, das 2000 an der Stadtbibliothek erfasst wurde. Der anfangs erwähnte Graben war damals weitgehend verfüllt, und es hatte sich zwischenzeitlich ein mächtiges Kolluvium gebildet, das aus Bodenmaterial vom Schlossberg-Hang besteht.

Dr. Thomas Küntzel M.A.

Regierungsbezirk Karlsruhe, Referat 26: Denkmalpflege, Archäologische Denkmalpflege
Moltkestraße 74, D-76133 Karlsruhe
thomas.kuentzel@gmx.de

Literatur

Damminger, Folke: Archäologische Beobachtungen zur mittelalterlichen Stadtentstehung und -entwicklung in der rechtsrheinischen Kurpfalz und in Nordbaden; in: Arnold, Susanne/Damminger, Folke/Gross, Uwe/Mohn, Claudia (Hrsg.): Stratigraphie und Gefüge. Beiträge zur Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit und zur historischen Bauforschung. Festschrift für Hartmut Schäfer zum 65. Geburtstag (Forschungen und Berichte zur Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 28). Stuttgart 2008, 81–94.

Damminger, Folke: Zum Abschluss der Grabungen im ehemaligen Lichtentaler Klosterhof in Pforzheim; in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2008. Stuttgart 2009, 214–218.

Schenkluhn, Wolfgang: Architektur der Bettelorden. Die Baukunst der Dominikaner und Franziskaner in Europa. Darmstadt 2000.

Abbildungsnachweis

Abbildung 1: Damminger 2008, Abb.9